

H.M. WOLFE
Daggermouth

H. M. WOLFE

DAGGERMOUTH

Roman

*Ins Deutsche übertragen
von Ulrike Gerstner*

LYX

LYX in der Bastei Lübbe AG



Die Originalausgabe erschien 2025 unter dem Titel
»Daggermouth«.

Copyright © 2025 by H.M. Wolfe

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2026 by

Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln, Deutschland

Bei Fragen zur Produktsicherheit wende dich bitte an:

produktsicherheit@bastei-luebbe.de

Vervielfältigung dieses Werkes für Text- und Datamining bleibt vorbehalten.

Die Verwendung des Werkes oder Teilen davon zum Training künstlicher
Intelligenz-Technologien oder -Systeme ist untersagt.

Textredaktion: Annika Neuhaus

Umschlaggestaltung: © Vivien Summer unter Verwendung
eines Designs von Jaqueline Kropmanns und

Motiven von Shutterstock (© r.classen; © Layerform Design Co;

© wallerichmercie; © asadulhoque; © Margarita0192; © Pixelsquid)

Bezug: © Jaqueline Kropmanns

unter Verwendung eines Motivs von

© Layerform Design Co/Shutterstock

Illustration: © palinlineart

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Gesetzt aus der Adobe Caslon

Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7363-2878-5

1 3 5 7 6 4 2

Weitere Informationen unter:

lyx-verlag.de

bastei-luebbe.de

Liebe Leser:innen,

dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte.
Deshalb findet ihr auf Seite 672 eine Triggerwarnung.

Achtung: Diese enthält Spoiler für das gesamte Buch!

Wir wünschen uns für euch alle
das bestmögliche Leseerlebnis.

Euer LYX-Verlag

Für meine Leser:innen.

*Für alle mit rebellischem Herz, für die schwarzen Schafe,
für diejenigen, die gesagt bekommen haben,
sie würden zu viel oder zu wenig fühlen.
Für alle, die nie das Gefühl hatten, dazuzugehören.*

Willkommen zu Hause.

An das System, das dachte,
es könnte uns in die Knie zwingen.
Das dachte, es könnte uns
zum Schweigen bringen und auslöschen.
Wir sind die Macht.
Unsere Augen sind offen.

»Daran ist nichts Edles, sich
über seine Mitmenschen zu stellen;
wahre Größe besteht darin, besser
als sein früheres Selbst zu sein.«

Ernest Hemingway



1. KAPITEL

Gnade ist tot

Das Erste, was man in New Found Haven lernt: Gnade existiert nicht mehr. Gnade zu zeigen ist eine Schwäche, und Schwäche bedeutet den Tod.

Die zweite wichtige Sache ist: Die Veyra sehen immer zu. Vom höchsten Glasatrium im Heart bis zu den fensterlosen Slumhütten des Boundary bleibt keine Bewegung unbemerkt.

Die letzte Lektion ist allerdings die schwerste. Man muss sie sich immer wieder vor Augen führen – so wie es Greyson Serel jetzt tat, als er in der Mitte der massiven Plattform der Plaza hinter zwei gefesselten und knienden Rebellen stand.

Liebe außerhalb deines Rings bedeutete ein Todesurteil.

Das Heart war die Heimat der Elite von New Found Haven, dem obersten Prozent. Von den Reichen, die Masken trugen, um ihre Gesichter zu verbergen.

Der Platz füllte sich langsam mit denen, die im Heart wohnten und nicht aus dem Glauben an die Gerechtigkeit kamen, sondern der Nähe wegen – der Nähe zur *Macht*. Um das Leiden zu beobachten, um zu bezeugen, wie diese Macht über diejenigen ausgeübt wurde, die sie als minderwertig betrachteten. Sie wollten die Befriedigung erleben, das Blut anderer fließen zu sehen.

Die Elite drängte sich Schulter an Schulter, gehorsam still

unter dem Abendhimmel, während der Livestream auf der verspiegelten Oberfläche der Zwillingtürme hinter Greyson zum Leben erwachte. Die Türme standen in der Mitte des Heart, dem Mittelpunkt von New Found Haven, von wo aus alle Korruption entsprang.

Energie summte in der Luft und durchdrang jeden Ring der Stadt, als die Werbetafeln, die normalerweise endlose Propagandaströme ausspuckten, auf die Live-Übertragung umschalteten. In New Found Haven war es Gesetz, dass jeder, der das Heart verriet, öffentlich hingerichtet wurde.

Die erhöhte Plattform, auf der Greyson stand, war genau in der Mitte der Plaza errichtet worden, wo sich die vier Arme der Hauptboulevards in der Stadt kreuzten. Die beiden verurteilten Rebellen knieten, die Hände mit rotem Seil gefesselt, und neben ihnen standen, in enger Formation, die Vollstrecker der Veyra in zeremoniellem Rot, mit glänzenden Stiefeln, Helmen und Schlagstöcken, die sie in exakten rechten Winkeln hielten, die Gewehre auf den Rücken geschnallt.

Greyson blieb geglos, sein Gesicht hinter einer Maske verborgen, die behandschuhten Finger über seiner onyxschwarzen Uniform gefaltet. Er schaute weder nach links noch nach rechts, auch nicht auf die Verurteilten, sondern nur geradeaus – er beobachtete, nahm wahr.

Die Plattform wurde nicht nur von den Kugellampen des Heart beleuchtet, sondern auch von den grellen blauen Scheinwerfern der Medien-Drohnen, die sie umkreisten und jede Geste, jedes Zittern der Rebellen mit ihren Objektiven zum Rest von New Found Haven übertrugen.

Auf Monitoren im gesamten Cardinal- und Boundary-Ring wurde das Ereignis live in hochauflösender Deutlichkeit übertragen.

Die Aufmerksamkeit der Menge war ungeteilt. Die maschierte Elite blickte zu den Rebellen auf, wie tödliche Blumen,

die sich einer giftigen Sonne entgegenreckten, und wartete darauf, dass das Blutbad begann.

Greyson ließ die Stille gären.

Er wartete, bis er spürte, dass der nervöse Pulsschlag der Menge sich seiner Atemfrequenz anpasste, bis die beiden Knienden unter der Last der Aufmerksamkeit unruhig wurden. Erst dann trat er vor, das Pochen seiner Stiefel hallte auf dem Marmorpodest wider, und er verschränkte die Arme hinter seinem Rücken.

Er las nicht vom Blatt ab; das brauchte er nicht.

Sein Vater hatte ihm die Zeilen eingepreßelt.

»Wegen ihren Verbrechen gegen das Mutterland«, begann Greyson mit perfekt modulierter Stimme, »und des Verstoßes gegen die heiligen Gesetze von New Found Haven werden diese Verbrecher vom Heart verurteilt.«

Er sah in die Menge. Seine Maske verbarg die kaum merklichen Zuckungen seines Kiefers, die Blässe seiner Wangen, aber nicht die Leere in seinen Augen.

»Auf Befehl von Präsident Maximus Serel wird Gerechtigkeit in einer Weise vollstreckt, die dem Verbrechen angemessen ist. Mit dem *Tod*. Die Anklagepunkte lauten wie folgt: Verschwörung gegen das Heart, illegale Kommunikation zwischen den Ringen, Unzucht und Liebe über Fraktionsgrenzen hinweg.«

Ein zustimmendes Raunen ging durch die maskierte Menge, als wäre eine Liturgie vollendet worden.

Greyson hob die Hand, um sie zum Schweigen zu bringen.

Der Mann, der vor ihm kniete, stammte aus dem Boundary, dem äußeren Ring der Stadt. Ein Niemand, dessen Gesicht von Säureflecken aus den Industrieanlagen und schlechter Ernährung gezeichnet war. Sämtliche Rebellenzeichen waren von seiner Kleidung entfernt worden. Er starrte Greyson mit der Intensität eines Menschen an, der nichts mehr zu verlieren hatte.

Die Frau neben ihm war eine Lehrerin aus dem Cardinal, dem mittleren Ring von New Found Haven. Sie war klein und zitterte, ihre Hände mit Brandnarben übersät, weil sie in der Nähe der Chemiefabriken des Cardinal-Rings lebte, die sogar die Luft vergifteten. Selbst kniend versuchte sie, ihre Würde zu bewahren, und presste die Lippen fest zusammen.

Greyson betrachtete das Paar und erlaubte sich, nichts zu fühlen. Er glaubte nicht an die Notwendigkeit dieses Akts, aber als er dort stand, kamen ihm Worte aus seiner Kindheit in den Sinn. Eine Lektion in Biologie, eine Anekdote über Wölfe und das Ausmerzen; eine Lektion, die nicht im Klassenzimmer, sondern nachts in der Jagdhütte von seinem Vater erzählt worden war. »*Gnade ist Schwäche, Grey. Schwäche ist das Ende aller Dinge.*«

Greyson schüttelte den Gedanken ab.

»Gemäß der Tradition«, fuhr er fort, »ist es den Verurteilten gestattet, eine letzte Erklärung abzugeben und die Art der Hinrichtung zu wählen.«

Seine Aufmerksamkeit richtete sich auf den Mann und die Frau, die vor ihm knieten.

»Versteht ihr das?«, fragte er mit leiserer Stimme.

Die Frau nickte, mit der Zunge befeuchtete sie ihre spröden Lippen, ihren Blick hielt sie nicht auf Greyson gerichtet, sondern irgendwo in die Ferne.

Der Mann spuckte auf die Plattform, wobei er Greysons Stiefel nur knapp verfehlte. »Bring es einfach hinter dich, Veyra-Abschaum.«

Greyson bewunderte ihn. Er bewunderte, dass er selbst dann, als es keine Hoffnung mehr gab und die meisten um ihr Leben flehen würden, seinen Überzeugungen treu blieb und sein Schicksal akzeptierte. Für einen Moment fragte Greyson sich, ob er in der Lage des Rebellen dieselbe Entschlossenheit zeigen würde.

Er wandte sich an die Frau. »Was würdest du bevorzugen?«

Ihre Stimme war so leise, dass er sie kaum hörte, aber die Drohnen fingen sie auf. Mit nur einer Sekunde Verzögerung hallte sie scharf und laut aus den Lautsprechern. »Die Kugel.«

Der Veyra-Captain, der links von Greyson stand, notierte ihre Antwort auf einem Datenpad.

Greyson sah den Mann wieder an und wartete auf seine Antwort.

»Fick dich«, knurrte er.

Greyson zog seine Schusswaffe aus dem Holster, das um seine Schultern geschlungen war, noch bevor die letzte Silbe über die Lippen des Mannes drang. Er sah den Rebellen nicht an, sondern blickte stattdessen in die Menge. Er entdeckte die Maske seiner Mutter in der dritten Reihe, ihre Haltung wirkte vollkommen gelassen. Er fand seine Schwester, die sich von der Plattform entfernte, fast nicht zu erkennen hinter der Anonymität ihrer eigenen Maske.

Er blickte in die unzähligen Augen der Veyra, zu der Drohne, die vor ihm auf Augenhöhe schwebte, richtete die Waffe auf den Hinterkopf des Mannes und beobachtete, wie dieser sich anspannte und die Kiefer zusammenpresste.

Der Rebell würde bei seinem letzten Atemzug nicht betteln.

»Verstanden«, sagte Greyson und drückte ab.

Der Schuss klang unter dem freien Himmel dumpf, eher ein mechanisches *Plopp* als ein Donnerschlag, aber die Wirkung war sofort spürbar. Der Kopf des Mannes zuckte nach vorne und besudelte die weiße Marmorplattform und die Frau mit feinem rotem Sprühnebel. Für einen Moment blieb der Körper aufrecht, noch gestützt durch die Spannung in den Muskeln. Dann sackte er seitlich weg, die Hände wie bei einem gefesselten Tier hinter dem Rücken fixiert.

Die Menge brach in Beifall aus, als hätte sie eine urtüm-

liche Genugtuung erfahren, während der Schrei der Frau voll ungezügelter Qual durch die Luft schnitt. Sie krümmte sich, den Kopf auf den Marmor gedrückt, und schluchzte in ihre Knie. Jetzt flehte sie, bat mit jämmerlichen Schreien darum, verschont zu werden, am Leben zu bleiben.

Sie bettelte um Gnade, die es nicht gab.

Greyson beobachtete sie einen Herzschlag lang, dann zwei.

Er spürte, wie ein leichtes Übelkeitsgefühl in seiner Kehle aufstieg und seine linke Hand zu zittern begann, als er die Waffe auf ihren Hinterkopf richtete.

Seine Maske verbarg fast alles, aber nicht seine Atmung.

Der Captain neigte den Helm, eine stille Aufforderung an Greyson, die Rebellin zu erledigen. Er nickte, schluckte, aber als sein Finger den Abzug drückte, zögerte er. *Erneut.*

Im nächsten Moment donnerte ein Schuss an Greyson vorbei. Er blinzelte, als der Klang in seinen Ohren nachhallte. Der Körper der Frau sackte neben ihrem Geliebten zusammen, Blut pumpte aus dem klaffenden Loch in ihrem Hinterkopf. Langsam wandte sich Greyson dem Captain zu, der seine Waffe bereits wieder ins Holster schob.

Er hatte gezögert, im Livestream.

Greyson suchte in der Menge nach der Maske seiner Mutter, aber sie war bereits verschwunden, hatte sich durch das ausgelassene Treiben, durch die Feier des Mordes, davongeschlichen.

Er würde dafür bestraft werden, das wusste er.

Der Sohn des Präsidenten durfte nicht zögern.

Er wandte seinen Blick wieder dem leblosen Körper der Frau zu, steckte seine Waffe zurück ins Holster, straffte die Schultern und wartete, bis die Menge sich beruhigt hatte. Als der Applaus endlich verstummte, trat Greyson an den Rand der Plattform.

»Die Ordnung wurde durch die starke Hand der Gerechtig-

keit aufrechterhalten«, sagte er, und seine Stimme durchdrang die Stille nach der Euphorie. »Das Heart besteht fort.«

Er drehte sich um, ohne einen weiteren Blick auf die toten Rebellen zu werfen, und stieg die Marmortreppe hinunter, die nun von Blut getränkt war. Die Veyra-Soldaten schlossen hinter ihm die Reihen, eine rote Welle der Autorität, während Arbeiter begannen, die Leichen zu entfernen und den Platz zu desinfizieren. Über ihnen schwebten weiterhin Drohnen und zeichneten jeden Blickwinkel auf.

Greyson konnte sie spüren – die Augen, die auf ihn gerichtet waren und jeden seiner Schritte, die er weg von der Plattform ging, analysierten. Er hätte etwas fühlen sollen, hätte Schuld oder Scham empfinden sollen. Aber tief in seinem Innersten fand er nur Kälte.

Er fuhr mit dem Aufzug allein in den achtundsiebzigsten Stock des Serel Tower.

Die Kabine war mit Smartglas ausgekleidet, das aus jedem Winkel seine Maske widerspiegelte, wobei jede Reflexion durch das chirurgische weiße Licht einen immer schärferen Kontrast bildete. Es war nicht das Gesicht eines Mannes, sondern das Emblem eines Systems – eines Systems, das seit fünf Generationen dafür sorgte, dass die Stadt sich nicht selbst auf fraß.

Das Glas registrierte seine biometrischen Daten, und mit einem Seufzer kam die Kabine zum Stillstand. Die Aufzugstür öffnete sich, nur um eine zweite Tür erscheinen zu lassen. Er steckte seinen Schlüssel in das Schloss, drehte ihn und drückte die Tür auf. Ausnahmsweise einmal bot ihm der Raum das, was er brauchte – *Stille*.

Seine Wohnung war die größte Einheit im Serel Tower, abgesehen vom Penthouse seiner Eltern, das die obersten drei Etagen einnahm, aber er hatte das Gefühl, dass die Wände immer näher rückten. Jeder würde sich glücklich schätzen, hier

zu leben, und das wusste er. Die Bewohner vom Boundary und sogar die vom Cardinal würden töten, um nur eine Stunde in diesem Luxus zu verbringen, würden unsägliche Verbrechen begehen, nur um dort duschen und die Annehmlichkeiten genießen zu können, als wäre es der Himmel auf Erden. Aber für Greyson fühlte es sich wie ein Gefängnis an.

Die Hinrichtung verfolgte ihn und echote in seinen Ohren wie spöttisches Gelächter. Der schwache Knall des ersten Schusses, ihre verzweifelten Schreie um Gnade, sein Zögern, ihr *Flehen*.

Die Strafe würde bald erfolgen; der Zorn seines Vaters würde nicht lange auf sich warten lassen. »*Gnade ist Schwäche, Grey. Schwäche ist das Ende aller Dinge.*« Die Worte stiegen wieder in ihm auf, diesmal mehr als ein Flüstern, mehr als ein Kratzer am Rand seiner Erinnerung. Er konnte die Konsequenzen fast schmecken, spüren, wie sie die Luft wie Glasscherben zerschnitten.

Er schloss hinter sich ab und gestattete sich eine kleine Geste der Erschöpfung, eine stille Rebellion gegen den Rest der Welt, als er einen schweren Seufzer ausstieß und seinen Hinterkopf an die kühle Tür lehnte. Langsam zog er die Handschuhe von seinen Fingern, legte sie auf den Tisch neben sich und nahm dann die Maske von seinem Gesicht. Er setzte sie auf ihren Ständer und starrte sie an.

Die Bürde des Privilegs.

Vor fünf Generationen waren sie nicht mehr als Symbole gewesen, rituelle Zierden, die nur während Gelübdezeremonien getragen wurden. Mit der Zeit, als New Found Haven immer stärker in Schichten aufgeteilt wurde, begann man, sie als Werkzeuge der Unterdrückung und zur sozialen Kontrolle einzusetzen. Es entstanden aufwendige Bräuche und Gesetze rund um das Tragen von Masken, die es den unteren Ringen verboten, die unverhüllten Gesichter der Elite zu sehen.

Nun war es sogar der Elite verboten, hinter die Maske eines anderen zu blicken. Abgesehen von denjenigen, denen man sich durch eine Zeremonie verschworen hatte, galt es als schwerer Verstoß gegen das Gesetz von New Found Haven, einem anderen Elitemitglied ins Gesicht zu blicken.

Nur wenn ein Mitglied der Elite eines Verbrechens für schuldig befunden wurde, wurde es vor seiner Hinrichtung in einer Live-Übertragung demaskiert.

Greyson riss den Blick von der Maske los, biss die Zähne zusammen und unterdrückte die Wut, die in ihm aufstieg. *Als ob man die Bürger dieser Stadt noch mehr unterdrücken könnte, als es ohnehin schon der Fall war.* Sein Vater interessierte sich nur für Macht und dafür, an ihrer Spitze zu stehen. Es war ihm egal, dass täglich Menschen unter seiner Herrschaft außerhalb des Stadtzentrums verhungerten.

Präsident Serel hatte seinem Sohn erklärt, dass dies ein Akt Gottes sei – diejenigen sterben zu lassen, die nicht stark genug waren, um zu überleben. Greyson wusste jedoch, dass sein Vater selbst im Boundary nicht einen Tag überlebt hätte.

Er nahm die Handschuhe vom Tisch im Eingangsbereich und ging ins Schlafzimmer. Auf dem Weg dorthin knöpfte er seine Jacke auf, hängte die Uniform auf einen Kleiderbügel, die Handschuhe legte er mit zwanghafter Ordentlichkeit in eine Schublade. Er ging zum anderen Ende des großen begehbaren Kleiderschranks, wo der polierte Holzboden auf die Fußleiste traf, und kniete sich hin. Die Bodenplatte hob sich bei seiner Berührung und gab den Blick auf ein tiefes Loch frei, das mit Isoliermaterial und einem Anti-Scan-Netzgewebe ausgekleidet war.

Er griff hinein, zog eine große Reisetasche heraus, legte die Holzplatte wieder an ihren Platz zurück und lehnte sich gegen die Wand. Dann zog er die Tasche zu sich heran und öffnete den Reißverschluss. Der Inhalt ergoss sich vor ihm auf

den Boden, und er begann mit der Bestandsaufnahme für die nächste geplante Lieferung.

Fünfzehn Fläschchen Antibiotika, fünf mit Betäubungsmitteln, zehn Ampullen Enzymhemmer für Kinder, Essensmarken im Wert von tausend Credits und etliche Rollen Verbandsklebeband. Er teilte die Gegenstände gleichmäßig auf, packte alles fein säuberlich in fünf separate schwarze gepolsterte Beutel, überprüfte die Verschlüsse und schob sie dann in das untere Fach seiner Reisetasche.

Er saß lange Zeit im schwachen Licht auf dem Boden und ging in Gedanken seinen Plan durch.

Er würde sich in die Wartungsebene begeben, während das Heart schlief und die Sicherheitsvorkehrungen am geringsten waren, sich in die Garagen schleichen und die Gegenstände an der Unterseite der Veyra-Patrouillenfahrzeuge befestigen. Die Wagen wurden beim Ein- und Ausfahren aus jedem der drei Ringe gewogen, daher mussten die Päckchen leicht sein. Leicht genug, dass die Wachen an den Kontrollpunkten den Verlust von ein paar Gramm zwischen den Ringen nicht bemerkten.

Zuerst würden sie bei den Industrieanlagen im Cardinal-Ring anhalten und ihre Runden drehen, um sicherzustellen, dass alle Chemikalien stromabwärts in Richtung Boundary flossen. Während sie ihre Runden absolvierten, würden die Rebellen im Cardinal die ersten beiden Pakete holen.

Als Nächstes fuhren sie zum Boundary.

Die Veyra ließen ihre Fahrzeuge dort nicht stehen, das war selbst für die Miliz zu gefährlich. Die Daggermouths beherrschten das Boundary und sahen es nicht gerne, wenn die Veyra in ihren Ring kamen.

Greyson zuckte bei dem Gedanken zusammen, er ballte die Hände zu Fäusten, bis seine Knöchel weiß wurden. Er hasste die Daggermouths aus tiefstem Herzen. Sie waren Mörder,

Auftragskiller, die nur einem einzigen Mann Rechenschaft schuldig waren.

Jaeger Nolin.

Sie waren auch verantwortlich für den Tod seines Bruders.

Die Daggermouths waren skrupellose, blutrünstige Söldner, und Greyson hielt Jaeger für nicht besser als seinen Vater. Sah er eine Gelegenheit, die Macht an sich zu reißen, ergriff er sie, ohne sich darum zu kümmern, wem das schaden könnte.

Greyson holte tief Luft, um sich zu beruhigen, um die Wut zu unterdrücken, die dieser Tage nur allzu leicht in ihm entflammte, und konzentrierte sich wieder auf seine Gedanken.

Das Boundary – die Veyra.

Würden sie aus ihren Fahrzeugen aussteigen, hätten sie schneller eine Kugel zwischen den Augen, als sie einatmen könnten. Ihre Patrouillen waren gnadenlos, aber vorhersehbar – und Vorhersehbarkeit machte sie zu einem leichten Ziel.

Die Rebellen des Boundary nutzten das Abwassersystem. Sie warteten, bis die Patrouillenfahrzeuge über den Abwasserkänen anhielten, und schlichen sich aus den Rohren, um die für sie bestimmten Pakete zu entfernen. Bisher hatte es ohne Probleme funktioniert. Trotzdem konnte Greyson jedes Mal erst ruhen, wenn die Veyra ihre Patrouillen als beendet meldeten, ohne dass Schwierigkeiten aufgetreten wären.

Er ging die Zahlen in seinem Kopf durch. Sechzehn Minuten zwischen den Patrouillenzyklen, genug Zeit, um in die Wartungsebene zu gelangen, wenn er unterwegs nicht aufgehalten wurde. Fünf Minuten, um die Patrouillenfahrzeuge zu erreichen, zwei Minuten, um die Pakete zu sichern und zu verschwinden, bevor die nächste Patrouille kam. Er sagte es auf, wie andere Männer vielleicht ein Gebet aufsagen würden.

Es hätte sich heldenhaft anfühlen müssen, aber das tat es nicht. Es fühlte sich wie Routine an. Es fühlte sich an wie die verzweifelte Tat eines Mannes, der sich nicht mit den Verbre-

chen abfinden konnte, die er gegen genau die Menschen begangen hatte, denen er zu helfen versuchte.

Greysons Beteiligung am Widerstand war der einzige Grund, weshalb er nicht gegen die Maske aufbegehrte. Sie schützte ihn, machte ihn unsichtbar und anonym. Bei diesem Gedanken flammte Schuld in seinem Magen auf. Anonymität war ein Privileg, das den anderen Rebellen nicht zuteilwurde, ein Privileg, das ihm nur gewährt wurde, weil er tagsüber eben jene Gesetze aufrechterhielt, die den Widerstand unterdrückten.

Er war gerade dabei, die Bodenplatte wieder zu öffnen, um die Reisetasche in ihrem Versteck zu deponieren, als es an seiner Vordertür klopfte. Scharf und laut, sodass man es hören musste.

Greyson erstarrte.

Es gab nichts Offensichtliches, das ihn belasten könnte, aber er war sich immer der Möglichkeit von Überraschungskontrollen bewusst, von willkürlichen Durchsuchungen durch Veyra-Beamte. Er schob die Tasche unter den Fußboden, stand auf und rieb sich über das Gesicht.

Das zweite Klopfen erfolgte leiser, höflicher.

Er durchquerte das Wohnzimmer ohne Maske und spähte durch den Türspion. Ein Veyra stand draußen in der kleinen Lücke zwischen seiner Haustür und dem Aufzug und wartete. Der Offizier wirkte entspannt, woraufhin Greyson seine Rückenmuskeln minimal entspannte.

Er setzte sich die Maske auf, die auf dem Ständer wartete, und öffnete die Tür. Der Offizier salutierte und sprach dann mit dem knappen Tonfall eines Untergebenen, der darauf trainiert war, niemals seinen Blick zu erwidern.

»Sir. Der Präsident bittet um Ihre sofortige Anwesenheit.«

Greyson nickte und ignorierte den Adrenalinstoß, der durch seine Adern schoss. »Bitte richten Sie meinem Vater aus, dass

ich in zehn Minuten da sein werde. Hält er sich in seinem Arbeitszimmer oder in den Büros im Haven Tower auf?»

»Sehr gut, Sir. Er befindet sich in seinem Arbeitszimmer«, antwortete der Offizier und zog sich in den Aufzug zurück, ohne sich umzudrehen.

Greyson schloss die Tür und atmete langsam und kontrolliert ein. Es war besser, es jetzt hinter sich zu bringen, als tagelang darauf zu warten, wann die eiserne Faust zuschlagen würde. Er warf einen Blick in den Spiegel, der über dem Tisch im Eingangsbereich hing, und überprüfte sein Aussehen. Nichts von ihm war äußerlich zu sehen, es durfte keine Spuren von Individualität geben. Er strich sich die tiefschwarzen Strähnen zurück, glättete sie und schritt dann zur Tür hinaus.

Das private Büro von Präsident Serel war ein architektonisches Relikt, das seit den Anfängen von New Found Haven unverändert geblieben war. Es gab keine sterilen, harten Möbel oder blendend helle Lichter. Der Raum war mit tiefen Ledersesseln und vergoldeten Porträts an den Wänden ausgestattet. Die Lampen warfen gedämpftes gelbes Licht, das die Fenster am anderen Ende wie dunkle Spiegel erscheinen ließ. In diesem Raum gab es keine Kameras. Keine Drohnen. Nur das permanente Gefühl, dass jeder Zentimeter vermessen und genehmigt worden war.

Greyson betrat den Raum mit leisen Schritten und blieb kurz hinter der Schwelle stehen. Die Türen schlossen sich mit einem pneumatischen Seufzen.

Maximus Serel saß an einem massiven Schreibtisch aus poliertem Walnussholz, dessen Oberfläche mit Geschäftsbüchern, Ausdrucken und einem Tablet, auf dem ungelesene Nachrichten blinkten, bedeckt war. Seine goldene Maske hatte er abgenommen, und sie lag auf einem kleinen Stapel Korrespondenz.

Wenn sie unter sich waren – nur der Präsident und seine

Familie –, hielt er sich nicht an die Gesetze, die er seinen Bürgern mit Grausamkeit auferlegte. Sein Gesicht war von Falten durchzogen, aber ungebrochen, dunkle Augen, die so scharf blickten, dass sie alles durchbohrten, worauf sie sich richteten.

Maximus war nicht allein durch Einschüchterung an die Macht gekommen – er inspirierte, analysierte und vernichtete letztendlich diejenigen, die sich ihm widersetzten.

»Vater«, grüßte Greyson, senkte das Kinn und schob die Hände hinter den Rücken.

Maximus deutete auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch, und Greyson ging vorsichtig darauf zu, setzte sich und verschränkte die Arme vor der Brust.

Es herrschte Stille, die nur vom leisen Summen der Stadt unter ihnen unterbrochen wurde.

»Du hast die Hinrichtungen durchgeführt«, sagte Maximus schließlich. Es war keine Frage.

Greyson nickte. »Das Protokoll wurde befolgt. Es gab keine Komplikationen.«

Sein Vater faltete die Hände und starrte auf einen Punkt links von Greysons Stirn. »Und die Übertragungen? Hast du ihre Wirkung im Auge behalten?«

»Ja, Sir. Die Menge reagierte wie erwartet.«

»Gut.« Ein flüchtiges Lächeln huschte über Maximus' Lippen. »Es gibt einige, die die Notwendigkeit öffentlicher Bestrafungen anzweifeln. Ich vertraue darauf, dass du nicht zu ihnen gehörst.«

Greyson hielt inne, gerade lange genug, um die Frage sacken zu lassen.

»Nein, Vater«, log er.

Maximus' Lächeln verschwand. »Dann erkläre mir, warum du vor dem zweiten Schuss gezögert hast.«

Die Luft schien sich zu verdichten, doch er sprach mit beherrschter Stimme: »Die Frau hat Trotz gezeigt. Ich wollte

sichergehen, dass die Botschaft bei ihr angekommen ist, aber Captain Mikel hat den Schuss abgefeuert, bevor ich den Abzug betätigen konnte.«

»Hm.« Sein Vater lehnte sich im Stuhl zurück, dessen Leder unter seinem Gewicht knarrte. »Du bist nicht hier, um eine Botschaft zu überbringen. Du bist hier, um ihr Unumstößlichkeit zu verleihen. Angst ist ein Lösungsmittel, Greyson – sie löst Zweifel, Widerstand und das Konzept von Alternativen auf. Aber nur, wenn sie in reiner Form verabreicht wird. Wenn du sie verdünnst, und sei es nur ein wenig, wird die Stadt lernen, sich anzupassen.«

Maximus beugte sich vor und stützte die Ellbogen auf den Schreibtisch. »Ich habe das hier aufgebaut ...« Eine kleine Handbewegung umfasste sein Büro, die Stadt, die Welt draußen »... nicht, indem ich geliebt wurde, sondern indem ich unabweichlich war. Verstehst du, was das bedeutet?«

Greyson musterte seinen Vater. Das Alter in seinem Gesicht wirkte wie eine weitere Waffe, wie ein weiterer kalkulierter Effekt. »Ja, Sir. Ich verstehe.«

Maximus musterte ihn einen langen Moment, als suche er etwas in den blauen Augen, die ihn unter der Onyxmaske anstarrten. »Du bist heute durch dein Zögern vor deiner Pflicht zurückgeschreckt. Nicht sehr, aber genug.«

Er nahm einen Bericht vom Schreibtisch, ließ den Blick darüber schweifen und tippte dann auf die Ecke. »Es gibt Gerüchte. Einige Veyra-Offiziere stellen deine Prioritäten infrage. Einige sagen, du seist ... *abgelenkt*.« Er legte das Papier beiseite. »Ablenkung ist eine Form der Illoyalität.«

Greyson spürte, wie sich ein Knoten aus Wut in ihm zusammenzog, aber er hielt seine Miene neutral. In Momenten wie diesen war er dankbar, dass er seine Maske in Gegenwart seines Vaters nie abnahm.

»Du bist jetzt dreiunddreißig Jahre alt, mein Sohn. Es ist

an der Zeit, dass du deine Verantwortung ernst nimmst. Deine Mutter hat eine Partnerin für dich ausgewählt: Moraine, die Tochter der Familie Daunt. In fünf Tagen wirst du deine Gelübdezeremonie vollziehen.«

Da war sie also, *die Strafe*.

Greyson hatte diese Frau nur einmal getroffen, und sie war dem Heart ebenso treu ergeben wie der Präsident selbst. Wenn Maximus jeden Zweifel an der Loyalität seines Sohnes ausräumen wollte, gab es keine bessere Verbindung als diese.

Greyson hätte lieber eine Tracht Prügel bezogen.

»Vater, ich kann nicht ...«, widersprach er, wurde aber mit einem Todesblick zum Schweigen gebracht. Er nickte widerwillig. »Verstanden.«

Maximus senkte zufrieden das Kinn. Er hob die goldene Maske auf, drehte sie in seinen Händen und sah seinem Sohn dann in die Augen.

»Es gibt keinen Platz für Unentschlossenheit in dieser Familie, Greyson. Oder in dieser Stadt. Wenn du an dir selbst zweifelst, bist du bereits verloren. Wenn du an mir zweifelst ...«

Er beendete den Satz nicht. Das brauchte er auch nicht.

Greyson stand auf und senkte den Kopf. »Ich werde mit den Vorbereitungen für die Zeremonie beginnen.«

Maximus entließ ihn mit einer Handbewegung.

Greyson verließ den Raum mit denselben leisen Schritten, aber diesmal strahlte die Kälte in seinem Magen nach außen, in seine Brust, seine Hände, seinen Atem. Die Warnung seines Vaters echote in ihm, so beständig wie die Elektrizität, die durch das Heart sumnte.

Es gibt keinen Platz für Unentschlossenheit.



2. KAPITEL

Das Boundary

Shadera Kael stürmte in das Wolf's Head wie eine Kugel, die durch Knochen schlägt. Die Neonbeschriftung und der Totenkopf über der Tür warfen einen roten und violetten Schein und tauchten den Raum voller Daggermouth-Söldner, die für weniger als eine Tagesration töten würden, in bunte Farben.

Shadera blinzelte gegen das grelle Licht, um ihre Augen an die Dunkelheit zu gewöhnen, und musterte die Menge wie eine Metzgerin, die den nächsten Kadaver inspiziert – effizient, unsentimental, schon versessen auf den ersten Schnitt.

Es war bei Weitem nicht die schlimmste Absteige im Boundary, aber es stank nach Eisen, altem Schweiß und dem süßlichen Synthetikeruch von Frostschutzmittel. Die Wände bestanden aus gegossenem Beton, übersät mit Graffiti und Narben, Plakate von gescheiterten Aufständen und vermissten Rebellen hingen über verkratzten Tischen.

Das Hauptereignis des Abends war, wie an jedem Abend, der langsame Konsum chemischer Verzweiflung, gläserweise eingeschenkt in einem Dutzend Varianten von Shaderas bevorzugtem Gift der billigsten Sorte.

Alkohol.

Die Stammgäste verfolgten ihren Eintritt. Einige nickten, andere schauten weg, und eine Handvoll wappnete sich für

Gewalt. Die Nachricht von ihrer Rückkehr eilte ihren Stiefeln voraus, und ein nervöses Zucken durchlief die Reihen der Daggermouths. Sie hatte ihren letzten Auftrag wortwörtlich in zwei Hälften zerlegt – einen Informanten des Cardinal-Rings. Die Reinigungsstruppe kratzte immer noch Stücke von ihm aus den Regenwasserkanälen.

Sie ging an dem ramponierten Billardtisch vorbei, an dem zwei drahtige Teenager um Credits spielten, einer von ihnen mit einer geschienten Hand, der andere mit einem geschwollenen blauen Auge. Shadera passierte die halbkreisförmige Bar, erwiderte das Lächeln des alten Barkeepers und schlängelte sich zur Rückwand, wo die wahre Autorität lauerte.

Jaeger Nolin, *der Wolf*.

Der Gildenmeister der Daggermouths.

Er saß allein an einem Ecktisch unter einer kränklich rosa Korona aus billigen LEDs; die linke Hand hatte er um ein angeschlagenes Glas gelegt, mit der rechten umklammerte er eine stumpfe Münze, die er in einem unmöglich schnellen Rhythmus hochschnipste und wieder auffing. Sein Blick verfolgte selbst vom Schatten aus alles – seine Leute, die Türen, die Zugangswege.

Die meisten dachten, dass er sich um niemanden scherte, weder um seine Söldner noch um irgendjemanden sonst. Aber Shadera wusste es besser. Sie hatte sein Herz gesehen, war Zeugin gewesen, wie er sich um das Boundary und dessen Bewohner sorgte, wie er Waisenkinder von der Straße holte und sich um sie kümmerte.

Sie war eines dieser Waisenkinder gewesen.

Sie blieb vor ihm stehen, und er lächelte dünn.

»Kael.« Seine Stimme war rau, aber nie laut, eher ein leises Knurren wie das eines Raubtiers. »Setz dich. Du siehst beschissen aus.«

Ihre Lederjacke knarzte, als sie sich auf den Stuhl ihm ge-

genüber gleiten ließ. Sie hob eine wohlgeformte Augenbraue.
»Das sagst du immer. Langsam nehm ich das als Beleidigung.«

Er ächzte, nickte dem Barkeeper zu, der mit vier klaren Shots erschien, sie vor Shaderas auf den Tisch stellte und dann wieder in der Menge verschwand.

»Ich habe gehört, du hast den Dunmore-Auftrag vorzeitig abgeschlossen. Gute Arbeit.«

»Der Typ hatte es verdient. Er dachte wirklich, niemand würde rausfinden, dass er das verdammte Heart unterstützt hat.« Shaderas inspizierte ihre Fingernägel, die mit schwarzer Farbe und altem Blut beschmiert waren. »Hast du noch einen?«

Jaeger griff in seinen Mantel. Eine Bewegung so beiläufig und gezielt, dass sie keine Drohgebärde darstellte – trotzdem spannten sich alle Daggermouths im Raum an; alle außer ihr. Nein, stattdessen griff sie nach den Schnapsgläsern vor sich und trank den Inhalt, ohne mit der Wimper zu zucken, eines nach dem anderen. Das letzte Glas setzte sie auf dem Tisch ab und schob es beiseite. Ein Zeichen, dass sie bereit für eine weitere Runde war.

Er zog die Hand wieder hervor und hielt einen dicken, mit Wachs versiegelten und mit dem purpurroten Emblem des Heart verzierten Umschlag in den Fingern. Jaeger schob ihn über den abgewetzten Tisch, ohne den Blick von ihr zu lösen.

Sie brach das Siegel.

Das Innere war mit einem dünnen, scan-resistenten Netz ausgekleidet, eine zusätzliche Vorsichtsmaßnahme, die nur Käufer aus dem Heart trafen, um sicherzustellen, dass der Auftrag die Ringkontrollpunkte passierte. Sie klappte den Umschlag auf und begann zu lesen.

Shadera riss die Augen auf, ihr Blick huschte vom Papier zu Jaeger und zurück zum Auftrag. »Ist das ein verdammter Witz? Das muss eine Falle sein.«

Jaeger grinste ihr über den Tisch hinweg zu. »Ich habe ihn selbst geprüft. Ich versichere dir, dieser Auftrag ist so echt wie nur irgend möglich.«

Sie schnaubte. »Hier steht, das Ziel ist Greyson Serel. *Der Greyson Serel*. Das wird einen Krieg auslösen.«

Jaeger zuckte mit den Schultern und nahm einen Schluck von seinem Drink, wohingegen Shadera wieder auf den Auftrag hinunterblickte.

»Wie hoch ist das Kopfgeld?«, fragte sie.

»Hoch genug, um diesen ganzen Laden auf absehbare Zeit abzubezahlen und jede Familie in den Boundary-Lagern ein Jahr lang zu ernähren.« Shadera verschluckte sich an dem Keuchen, das sich ihrem Brustkorb entrang. Jaeger warf die Münze einmal hoch, ließ sie auf dem Tisch tanzen, bis sie langsamer wurde, und schnappte sie sich dann wieder. »Bist du dabei?«

»Fuck, ja, natürlich bin ich dabei.« Sie überflog die Unterlagen und prägte sich die darin enthaltenen Informationen bereits ein. »Willst du die Maske oder die Leiche?«

Jaeger beugte sich vor, der Tisch knarrte unter seinem Gewicht. Seine von Verbrennungen vernarbte Kehle bewegte sich, als er den Rest seines Drinks hinunterstürzte. »Die Maske. Ist zu gefährlich, die Leiche ins Boundary zu schmuggeln.«

Am Nebentisch grinste ein muskulöser Daggermouth und zeigte seine mit Gold überkronten Zähne. »Wenn du's vermasselst, Shade, übernehm ich den Auftrag. Ich wette, ich komme zuerst an den kleinen Erben ran.« Er lehnte sich zurück und legte seinen Stiefel auf die Bank. »Verdammt, ich teil sogar die Bezahlung mit dir, wenn mir danach ist.«

Shadera machte sich nicht die Mühe zu antworten. Sie griff einfach in ihren Ärmel, strich mit dem Daumen über die Klinge und ließ sie über die Lücke zwischen den Tischen schnellen. Das Messer bohrte sich in die Schulter des Daggermouth, und

er krachte gegen die Wand hinter ihm. Das Blut floss schnell und dunkel heraus und färbte das Holz unter ihm rot.

Im Raum wurde es still.

Shadera stand auf, ging die paar Schritte auf ihn zu und stemmte den Stiefel gegen seinen Oberschenkel, während sie den Griff des Messers packte und es herumdrehte. Der Kerl heulte auf und wollte sie abwehren, aber sie schlug seine Hand weg.

»Will noch jemand diesen Job von mir übernehmen?«, fragte sie und blickte sich in der Bar um. »Dann sagt's jetzt oder haltet für immer das Maul.«

Niemand sagte etwas.

Der goldzahnige Söldner starrte sie wütend an. Mit einem Knurren zog er die Klinge heraus, und Blut spritzte auf. Er sackte zurück, hielt sich die zerstörte Schulter. Shadera nahm ihm das Messer aus der Hand, während der Barkeeper vier weitere Shots auf ihren Tisch stellte. Sie wischte die Klinge an ihrem Ärmel ab, bevor sie sie beiläufig wegsteckte.

Jaeger lehnte sich zurück, seine Augen glänzten vor freudloser Belustigung. »Bleib für immer so, wie du bist, Kael.«

Sie kippte die ersten beiden Shots hinunter. Der Schnaps schmeckte nach geschmolzenem Plastik und überreifen Obstschalen, aber das Brennen beruhigte ihre Hände. Das dritte Glas trank sie langsam und genoss, wie sein Inhalt ihr in der Kehle biss.

»Noch etwas?«, fragte Shadera und schluckte den letzten Rest des Schnapses hinunter.

»Ja.« Jaegers Blick war jetzt messerscharf. »Wenn du versagst, stehen wir alle ganz oben auf ein paar ziemlich kurzen Listen.«

»Das ist nichts Neues«, sagte sie. »Gibt es etwas, das ich über den kostbaren kleinen Erben des Heart wissen sollte?«

Jaegers Lachen war ein kurzes, tiefes Bellen. »Er ist nicht

klein. Und er ist kein Idiot. Er ist genauso berechnend und skrupellos wie sein Vater. Er mag zwar im Luxus des Heart aufgewachsen sein, aber er kämpft ganz sicher nicht so.« Jaeger mahlte mit dem Kiefer. »Unterschätz ihn nicht, Kael.«

Der Barkeeper erschien, sammelte die leeren Gläser ein und stellte eine neue Runde vor Shadera ab. Sie nahm sich eines, musterte die Männer und Frauen um sie herum und exte dann den Rest.

»Wann kommt die nächste Lieferung aus dem Heart ins Boundary? Ich brauche mehr Antibiotika«, sagte sie mit leiser Stimme.

»Irgendwann diese Woche. Die Rebellen fangen sie wieder ab, aber wir wissen den konkreten Tag noch nicht.« Jaeger steckte die Münze in seine Tasche.

Shadera rutschte von ihrem Stuhl und stand auf. »Wenn du vor mir davon erfährst, schick einen Boten. Du weißt, wo du mich findest.«

Jaeger nickte, seine Aufmerksamkeit wanderte bereits zum nächsten Problem. »Lass dich nicht umbringen, Shade. Es gibt niemanden mehr, der dich ersetzen könnte.«

Shadera grinste. »Ich weiß.«

Sie verließ die Bar durch den Hinterausgang und ging in die Gasse, wo der Regen gegen die heißen Neonlichter prasselte, und ließ sich – nur für einen Moment – von dem Nervenkitzel überwältigen. Die Jagd auf Greyson Serel, den Goldbastard der Stadt.

Dieser Gedanke schmeckte besser als jeder Alkohol.

Wie die meisten hasste sie das Heart. Sie hasste die Art, wie es beobachtete, wie es urteilte, wie es entschied, wer wichtig war und wer unter seinen Stiefeln zermalmt wurde. Sie hasste die Veyra, die Masken. Sie fand es schrecklich, dass das Heart so tat, als sei der Cardinal-Ring weniger ein Gefängnis als dieses Drecksloch hier.

Aber vor allem hasste sie Präsident Serel und seine ganze beschissene Familie.

Die Wut, die in ihr brodelte, wenn sie nur an diesen Namen dachte, brannte sich in ihre Seele. Es war dieser Familienname, das Erbe dieser Familie, das die Unterdrückung in New Found Haven geschaffen hatte, das die Ringe festgelegt und selbst die grundlegendsten menschlichen Emotionen verboten hatte. Es war diese Familie, die für all das Leid in dieser gottverlassenen Stadt verantwortlich war.

Greyson Serel zu töten würde eine Ehre für Shadera sein.

Es wäre ihr ein besonderes Vergnügen, eben den Leuten ein Leben zu nehmen, die ihr so viele entrissen hatten. Greyson verdiente es, für seine Verbrechen als Executioner zu bezahlen, denn seine Familie führte den Hammer, und Menschen wie sie waren stets die Nägel.

Shadera hielt sich in den Gassen auf, den schwarzen Adern des Boundary, wo selbst der Regen nichts reinwaschen konnte. Nichts blieb lange sauber hier. Das Wasser in der Gosse schäumte unter ihren Füßen und spülte die Namen toter Marken und längst vergessener Produkte aus dem Müll, der jeden Abfluss verstopfte. Chemischer Gestank haftete an ihren Haaren, ihren Stiefeln, der unbedeckten Haut ihres Halses. Alle ihre Sinne waren auf die nächste Gefahr gerichtet, auf die nächste Regung hinter einem zerbrochenen Fenster oder dem Wispern in einem Leitungsrohr.

Der Weg vom Wolf's Head zu ihrem Zuhause betrug drei Blocks, wenn man die Route über die Dächer einschlug. Es dauerte doppelt so lang, nahm man den Umweg, um einen Verfolger abzuhängen. Shadera wählte immer den langen Weg, bewegte sich mit der Geduld und Paranoia einer Killerin.

Die Leute beobachteten sie, wenn sie an ihnen vorbeikam, aber sie hielten sie nicht auf. Im Boundary lernte man früh: Halte deine Miene nichtssagend, deine Hände sichtbar und

deine Absichten verborgen. Shaderas Ruf verschaffte ihr Ruhe, aber niemals Sicherheit. Es gab immer jemanden, der neuer, begieriger oder dümmer war als sie.

Sie entdeckte einen Jungen, der an der Ecke herumlungerte, vielleicht zehn Jahre alt, vielleicht jünger. Keine Schuhe, die Hände in den Ärmeln eines fünf Nummern zu großen Mantels versteckt. Er musterte sie, dann die Gasse hinter ihr und verschwand wie eine Ratte in einem Kriechkeller. Shadera erkannte die Bewegung – er war Informant oder Späher für eine Kleingang. Die Raubtiere hier draußen fraßen ihre Jungen. Die meisten wurden auf diesen Straßen nicht älter als zwanzig.

Ein paar Blocks weiter wurde sie langsamer, sobald der Lärm der Stadt nachließ – eine Stille, die immer Ärger bedeutete. Zwei Männer kauerten mit dem Rücken zu ihr an einem Feuerfass und unterhielten sich leise. Sie erkannte die Umrisse eines Messers in der Hand des ersten Mannes und das Aufblitzen einer billigen Pistole an der Hüfte des anderen. Nach ihren Abzeichen zu urteilen, waren sie Möchtegern-Daggermouths. Shadera ging an ihnen vorbei, ohne das Tempo zu verringern, und sandte die unausgesprochene Drohung, sollten sie sich mit ihr anlegen, war das Einzige, was den beiden blühte, ein kaltes Grab.

Die Männer wichen vor Shadera zurück, und sie verschwand in einer schmalen Gasse. Sie griff nach oben und zog eine verrostete Feuerleiter herunter, die lautlos vor ihr ausfuhr. Dann hievte sie sich auf das wackelige Metall, kletterte auf das Dach des verlassenen Lagerhauses und holte die Leiter hinter sich hoch, um sie wieder einrasten zu lassen.

Shadera hielt inne, überblickte den Horizont und holte tief Luft.

Die Skyline war zerklüftet, Zähne aus Beton und Glas ragten über den Rauch hinaus. In der Ferne leuchteten die Zwillingstürme des Heart grell und weiß, wie ein Fixstern über

einem toten Planeten. Sie biss die Zähne zusammen, als sie darauf starrte.

Sie dachte an die Nacht, in der sie ihre Eltern geholt hatten. Sie erinnerte sich an den Livestream, an die Schreie, daran, wie ihre Mutter auf die Plattform aufschlug und nicht wieder aufstand. Sie dachte daran, wie es sich angefühlt hatte, das Messer danach in die Hand zu nehmen. Wie einfach es war, die weichen Teile der Kehle eines Mannes herauszuschneiden, vorausgesetzt, man behielt eine ruhige Hand.

Man hatte sie wegen dem, was sie mit diesem ersten Veyra angestellt hatte, ein Monster genannt. Es war ihr egal gewesen. Monster waren die Einzigen, die in dieser verdammten Stadt überlebten.

Sie wandte sich von der Skyline ab und ließ die Erinnerungen in ihrem Hinterkopf verbrennen. Die Zugangstür auf dem Dach des Lagerhauses befand sich unter einem schäbigen Metallschild, das sie dort aufgehängt hatte.

Kael Recycling – sie betrachtete den Schriftzug. Es war der einzige physische Beweis in New Found Haven, dass ihre Eltern jemals gelebt hatten.

Für das Heart existierte auch sie nicht mehr. Für das Heart war sie in der Nacht des Überfalls gestorben.

Shadera gab den Code in das Schloss ein und lauschte dem Surren der Mechanismen hinter der Tür, bevor sie aufsprang. Der Gestank von Öl und heißem Metall war ihr ein Trost, ein vertrauter Schmerz, der nur ihr gehörte.

Sie trat durch die Tür, drückte sie hinter sich zu und wartete, bis das Klicken des letzten Schlosses ertönte, bevor sie sich entfernte. Ihre Behausung war größer, als sie von außen wirkte – ein vergessenes Lagerhaus, das einst einer Logistikfirma gehört hatte und nun mit ihren eigenen, maßgeschneiderten Verbesserungen vollgestopft war. Nicht zusammenpassende Lampen warfen gelbe Lichtflecken auf den Beton und beleuchteten die

Wände, die mit Blaupausen vom Heart, Geländekarten und Fahndungsfotos bedeckt waren. Im Mittelpunkt stand das Geflecht des Heart selbst, das mit Linien aus rotem und schwarzem Klebeband kartiert worden war. Jede Wachablösung, jeder Kontrollpunkt, jeder geheime Wartungsschacht war akribisch vermerkt.

Überall zwischen den Karten hingen Schnappschüsse von Personen – maskiert und unmaskiert, aus Schwarzmarkt-Quellen oder von ihr selbst aufgenommen. Die Masken der Familie Serel dominierten die Wand: der Präsident, seine Frau, seine Tochter und seine beiden Söhne. Jedes Bild dieser Familie war von einem Messer, einem Pfeil, einem angespitzten Stück Stahlbeton durchbohrt, nur auf dem des ältesten Sohns prangte ein dickes rotes X.

Brooker Serel war ermordet worden. Niemand in den äußeren Kreisen wusste, wie oder warum, aber an einem Tag war er noch auf dem Bildschirm zu sehen, wie er Live-Hinrichtungen vollstreckte, und am nächsten Tag wurde seine Beerdigung übertragen. Es dauerte nicht lange, bis Greyson an die Stelle seines Bruders als Executioner des Heart trat, was Shadera nicht überraschte. Sie wusste, wie sehr es die Familie Serel genoss, unschuldiges Blut zu vergießen.

Ihre Lippen verzogen sich zu einem grausamen Lächeln, als sie die Wand anstarrte und einen weiteren Dolch auf Greysons maskiertes Foto warf. Bald würden beide Söhne von Maximus Serel tot sein, und es gäbe keinen männlichen Erben mehr, der sein vergiftetes kleines Königreich übernehmen könnte, nachdem Shadera den Präsidenten umgebracht hätte.

Sie ging zur Wand, verfolgte den Weg von den Wartungstunneln im Cardinal bis zum Fuß des Heart und markierte auf der Karte einen neuen Zugangspunkt, den sie schon vor Monaten ausfindig gemacht hatte. Wenn die Patrouillenpläne eingehalten würden, waren die Tunnel von Mitternacht bis drei

Uhr morgens menschenleer. Mehr als genug Zeit für sie, um unbemerkt hineinzugelangen. Sobald sie es ins Heart geschafft hatte, würde sie den Aufzugsschacht aus den Wartungstunneln hinaufklettern und sich dann auf den Weg zum Wohntower der Serels machen. Für jeden anderen wäre das ein Selbstmordkommando. Für sie war es die einzige Art von Auftrag, die sie annahm.

Ein schwerer Seufzer entrang sich Shadera, als ihre Jacke von ihren tätowierten Armen glitt und die schwarz-metallische Farbe auf ihrer braunen Haut schimmerte. Sie streifte die Lederjacke ganz ab und hingte sie über den Metallstuhl, der vor dem an die Wand geschobenen Schreibtisch stand.

Mit dem Blick verfolgte sie ihren Finger, der über die Furchen einer frisch verheilten Narbe auf ihrem Unterarm glitt. Viele neue Narben verteilten sich auf ihren Armen, aber diese hatte sie sich zugezogen, als sie einem Veyra-Offizier einen Paketscanner abgerungen hatte. Der Auftrag war eigentlich einfach gewesen, nur hatte sie nicht damit gerechnet, dass er so flink mit dem Messer sein konnte. Am Ende hatte sie jedoch bekommen, was sie brauchte, und seine Leiche verweste nun langsam unter den chemischen Abfällen im Cardinal.

Als Nächstes ging sie zu den sechs Spinden in der Ecke des großen Raums und öffnete die Holster, die um ihre Taille und Oberschenkel gewickelt waren. Sie verließ ihr Zuhause nie, ohne sich ihre beiden Lieblingswaffen an den Körper zu schnallen. Eine ČZ 75 und eine SIG P320. Beide waren eingesetzt worden, um sie zu töten, und beide hatte Shadera benutzt, um ihre früheren Besitzer zu töten. Das hatte etwas wunderschön Poetisches an sich.

Sie schob die Finger hinter den Rand des ersten Spinds, öffnete ihn, legte beide Pistolen auf das oberste Regal und hingte das Holster an einen Haken. Sie griff in den Spind, löste die Rückwand und enthüllte ein verstecktes Fach. Ein Grinsen

breitete sich auf ihrem Gesicht aus, als sich ihre Finger um den Griff eines schmalen schwarzen Koffers schlossen. Sie trat damit zum Schreibtisch, stellte ihn darauf ab und ließ ihn aufschnappen.

Darin, eingebettet in schwarzen Schaumstoff, befand sich das neueste Mitglied ihres Arsenal. Eine Veyra-9-Millimeter-Pistole mit dem Emblem des Heart auf dem Lauf. Shadera hatte auf den Moment gewartet, in dem sie diese Waffe einsetzen konnte. Sie hatte auf einen Auftrag gewartet, den sie wie einen Insider-Job aussehen lassen konnte. Was für eine Schönheit doch darin lag, dass Greyson derjenige sein würde, der die Kugel abbekam, nachdem er selbst Hunderte von Menschen aus dem Boundary mit genau den gleichen Kugeln erschossen hatte. Das war eine ganz besondere Art von Karma.

Sie begann, die Waffe zu zerlegen und zu reinigen. Sie würde ihn in die Knie zwingen und ihm dieselben rituellen Worte sagen, die ihm Hunderte Male über die Lippen gekommen waren, bevor er unschuldige Männer und Frauen ermordet hatte.

Greysons Vater hatte genau die gleiche Waffe benutzt, als er ihren Eltern in den Hinterkopf schoss. Damals war Shadera erst zehn Jahre alt gewesen. Und seit diesem Tag vor zwanzig Jahren wartete sie auf ihren Moment, ihm etwas zu nehmen.